Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 17

Artikel: Der Frühlingstag
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670907

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Frühlingstag

Von Alfred Huggenberger

I.

Wenn ich ein Maler wäre, so würde ich jetzt dieses Bild malen: einen blaublauen Himmel mit einer Wolkenburg darin, deren schwärzlich geballte Hinterhältigkeit frühlingshaft gläubig übersonnt ist. Die Burg müßte auf einer Tannenwand stehen, vor der sich ein frischgegrünter Wiesenbuckel faul und behaglich dehnt, wenig oder nichts von der Welt wissend, obschon ihn diese heut so recht eigentlich in ihre Mitte genommen hat und den allervergnügtesten Frühlingstag rein zu seinen Ehren und Freuden feiern will.

Schade, ich muß alles ungemalt lassen, weil ich kein Maler bin. Dafür will ich euch nun dies und das von dem blondzopfigen Mädchen erzählen, das auf besagtem Wiesenbuckel in der Mitte der Welt Stroh ausrecht und sich hin und wieder nach einem Gänseblümchen bückt, um es nachher in das Gürtelband seiner blauen Schürze zu stecken.

Ist es denn wirklich notwendig, daß einige dieser beherzten Frühlingskünder, kaum daß sie mit etwas Furcht, aber auch mit innigem Hoffen ihren Kelchen entschlüpft sind, abgepflückt und in ein Gürtelband gesteckt werden? Laßt das Kind! Denn erstlich gibt es Gänseblumen die Menge, und zum andern begeht Lies Fenner die kleine Sünde fast ohne ihr Wissen. Sie hat viel, viel zu studieren heute; sie muß oft mit Schaffen innehalten und sich umsehen, jedesmal aufs neue verwundert.

Kein Traum — es ist wirklich so weit gekommen: fast über Nacht hat sich der Frühling eingestellt! Aber es ist nicht der altvertraute, zahme Kinderfrühling, er hat ein Rätselgesicht, er ist wie nie ein Frühling war. Unerhört Neues will mit ihm kommen, es steht vielleicht schon vor der Tür und hat die Klinke in der Hand! . . .

Kein Traum — übermorgen ist der Konfirmationstag. Das schöne schwarze Kleid, von der schweigsamen Keßler-Regine tadellos nach dem Muster in der Kleiderzeitung geschaffen, hängt schon seit drei Wochen zum Anziehen fertig daheim in ihrem eintürigen Kasten. — Ja gewiß: ihren eigenen Kasten hat sie nun auch bekommen. Damit hat der Vater eigentlich viel zugegeben. Zwei kurze Tage noch, und sie wird von allen Leuten als ein erwachsenes Mädchen angesehen werden. Bald wird sie nun auch allerlei geheimnisumwobene Dinge in ihrem verschlossenen Kastenfach aufbewahren, wie ihre ältere Schwester Marie, die sich auf Ostern mit dem Rudolf Gloor von Balm verloben soll: Bilderkarten mit lustigen Sprüchen und Orakelbuchstaben, Ohrgehänge, Seidenlappen als kleine Festandenken, Briefe sogar, richtige Briefe mit ihrer Anschrift darauf. Alle diese Sachen und Sächlein wird sie von Zeit zu Zeit verstohlen herausnehmen und betrachten; nicht zuletzt das graue Sparkassenbüchlein, dessen Zahlenreihen, soweit sie auf der richtigen Seite stehen, einen wie heimliche Verbündete ansehen können.

Und wenn sie übers Jahr in den Gemischten Chor eintritt, darf sie vielleicht einmal im Ochsensaal zu Unterbuchen Theater spielen. Nicht auszudenken, so etwas! Was hat die Hermine Grossenbacher vergangenen Winter als Gräfin von Spangenberg für ein wundervolles blaues Samtkleid mit geschlitzten Puffärmeln angehabt! Wie eine Königin ist sie auf der Bühne hin und her geschritten und hat ihren Mägden Befehle erteilt. Kein Wunder, daß sich Hermine von dem Kleid einfach nicht mehr trennen wollte und nachher manchmal beim Geschirrabwaschen in der Küche überlaut herausgeheult hat.

Es ist eigentlich doch ausdermaßen kurzweilig auf der Welt! Oskar Näf vom Grundstein, der in der Stadt die Kaufmannslehre macht und bereits einen gelben Ueberzieher trägt, ist ihr vorgestern, als sie die Großmutter in Kehrsteig besuchen ging, unterhalb des Krähenhölzleins be-

gegnet und hat sie gestellt: „Soso — du bist jetzt also schon so weit? Das kann gut werden! Das kann fein werden, wenn auf jedem Fußweg ein hübsches Mädchen daherkommt, mit dem man noch in die Schule gegangen ist! Aber die Hübscheste von allen bist halt doch du. Wieviel würde ein Kuß kosten?" Dabei hat er sich verstohlen umgesehen; aber Bauhofers Knechtlein Erhard hat am Waldrand Holz aufgehackt. Sie ist dann etwas erschrocken ihrer Wege gegangen; fast als ob das Unerhörte wirklich geschehen wäre. Oskar Näf ist zwar früher ein wenig steif und hochmütig gewesen. Das sei ihm verziehen! „Die Hübscheste von allen," hat er gesagt . . .

Schade, daß man schaffen muß an so einem Tag. Ins Blaue hineinlaufen! Keinem Menschen ein Sterbenswörtlein verraten von dem, was nicht verraten werden darf! —

II.

Nachmittag. Der Frühling ist auf den hohen Buchberg gestiegen. Er hat das tun müssen, um ein wenig Abstand zu gewinnen und nicht von jeder Kreatur gleich mit du angeredet zu werden. Das Kirchdorf im Tal mit seinem dicken Käsbissenturm, die verstreuten Weiler und Höfe, die fettgrünen Roggensaaten, die sanftmütigen Wiesenmulden, alle blickten sie jetzt herztrunken zu ihm auf als zu einem König, der seinem langbedrängten Reiche huldvoll die große Zeit bringen will. O, auch das Winterschloß auf dem Känelwald mit seinen schwarzen Verließmauern ist auseinandergeflossen, es sind nur ein paar dicke weiße Wolkenballen davon übriggeblieben, die nicht recht wissen, was sie mit sich selber anfangen sollen.

Die vier Konfirmandinnen von Känelwang gehen aus der letzten Unterweisungsstunde heim. Auf der untern Hälfte des Weges sind sie ernsthaft und einsilbig. Der Pfarrer Lerch hat der ihm zur Vorbereitung anvertrauten Schar ja in seiner gütigen Weise allerlei von den Freundlichkeiten des lieben Lebens erzählt; er hat aber dann nachher dem Ernst und der treubesorgten Mahnung noch ausgiebiger das Wort gelassen. Die Mädchen haben fast alle geweint, und von den Knaben hat einzig der steckenhaarige Werner Kläusli verstohlen die Nase gerümpft und nachher auf der Straße sogar einen faulen Witz gerissen.

Während die halbflüggen Menschenkinder jetzt in das Krähenwäldchen einbiegen, an dessen Rand die zarten Anemonen zu Tausenden festlich und mit allerlei süßen Wunderahnungen beisammen stehen, hält Lies Fenner unversehens den Schritt an und sagt ganz trocken und ernsthaft: „Ich für mich bleibe halt einfach bei dem Glauben, daß man sich nicht fürchten soll. Wenn wir es doch einmal recht meinen!"

„Ueber das hab' ich nun auch die längste Zeit nachgedacht," läßt sich Gritli Hubmann vom Mosboden gelassen vernehmen. „Ich glaube, der Liebgott hätte es nicht einmal gern, wenn wir immer den Kopf hangen ließen. Meine Mutter hat selber einmal gesagt, es gebe so viel Glück auf der Welt, daß ganze Bündel davon unaufgelesen am Wege liegen blieben."

Nun ist der Bann gebrochen. Die kurzgewachsene Näni Bächler mit den Kirschenaugen und den fast knallroten Pausbacken macht gleich einer Erlösten einen sehr drolligen Luftsprung. „Ich bekomme denn also ein Velo auf Pfingsten! Der Vater hat es mir jetzt bestimmt versprochen. Ein richtiges, nagelneues Velo mit einem Freilauf! Dann fahren wir, die Olga Schär und ich, im Sommer, wenn das große Turnfest ist, an den See hinüber. Der Stucki-Robert und der Jakob Sulger machen beim Schwingen mit; da wollen wir dann sehen, was sie zuweg bringen. Der Robert hat schon zweimal Glück gehabt, der wird es den Kerlissen schon zeigen. Hoi!"

„Wenn halt nur der Konfirmationstag gut vorbeigeht und keinem vor uns etwas Dummes widerfährt," meint Elise Wernli, die mit ihrem steifen Bein etwas hintendrein geht. „Wie ist es meiner Verwandten, der Brigitte Stöhr in Kehrsteig drüben, vor vier Jahren ergangen? Das dumme Ding ist in der Aufregung zu früh vom Taufstein weggelaufen. Jetzt, wie sie merkt, daß die andern nicht nachkommen, kehrt sie wieder um. Ganz verdreht und verdattert strauchelt sie zum Ueberfluß noch am obersten Tritt und fällt der Länge nach hin. Das Haar ist ihr heruntergefallen, sie hat gepfnuselt zum Erbarmen, bis es ihr am Ende übel geworden und sie vom Mesmer und vom Zudiener hat müssen hinaus-

getragen werden. Das haben die meisten Leute sehr bös ausgelegt. Die Brigitte ist eine Zeitlang so scheel angesehen worden, daß sie bald zu spinnen angefangen hätte. Nachher ist sie freilich übereins auf den Glückshubel gekommen. Ich würde all Stund mit ihr tauschen, wenn's anginge, sie ist jetzt mit dem Lehrer Reutemann von Balgern verlobt."

Den letzten Teil des Heimweges muß Lies Fenner allein machen. Es ist ihr recht, sie hat immer Angst gehabt, Grittli Hubmann möchte noch einmal von Oskar Näf anfangen, auf den sie sehr schlecht zu sprechen ist. Grittli hat ihr heute nachmittag mit einem gewissen Behagen mitgeteilt, Oskar habe in der Stadt nun bereits den dritten Platz. Es heiße, er sei lieber hinter den Mädchen her, als daß er am Pult Zahlen addiere. Und Lies hat den Geschmähten nicht mit einem schmalen Wörtlein in Schutz nehmen dürfen. Beileibe nicht! Sie hätte sich ganz bestimmt verraten. Aber Grittlis unfreundliche Rede ist an ihr abgeprallt: deren Vater und der alte Grundsteiner sind sich seit Jahren spinnefeind; da färbt halt das Übelwollen manchmal auch auf die Jungen ab. —

Der Frühlingstag hat ein zierliches Flatterlüftlein freigelassen, mit dem ein paar gelbe Schmetterlinge feldein gaukeln, fast zum Haschen nah an Liesens gelben Krauszöpfen vorbei. Sie dreht sich um und sieht den Glücksvögeln eine Weile nach, wie sie von ihr weg steil aufwärts gleichsam in den blauen Himmel hineinfliegen.

Da steht einsmals jemand neben ihr und legt ihr die Hand auf die Achsel.

„Lies? ... Ist noch zu hell zum Sterngucken!"

Sie erschrickt und wird rot. Es ist der Robert vom nahen Stuckihof. Er trägt Karst und Schaufel geschultert und hat ein halbgeschlossenes Gänseblümchen mit roten Blatträndern im Mund.

„Weißt du auch, daß du dieses Blümchen heut auf dem Heimweg von der Buckelwiese verloren hast? Da ist es wieder."

Er gibt ihr den kleinen Fund zurück; sie hält das ein wenig zerkaute Stielchen verlegen zwischen den Fingern.

„Daß du mir's nicht etwa übel nimmst; ich hab' dir aufgepaßt, weil ich ein paar Schritte weit mit dir gehen möchte," sagt der Bursche. Auf seinem breiten Gesicht ist die lautere Redlichkeit daheim. „Ich hab' nämlich im Sinn, dir etwas abzubetteln: du mußt mir dein erstes Osterei schenken!"

Sie gehen langsam auf der begrasten Kleinstraße nebeneinander her. „Das erste Ostereilein hätt' ich halt fürs Leben gern von dir," bittet er eindringlich. „Mit einem Spruch darauf, gält? Es darf ein lustiger oder ein ernsthafter Vers sein, wie es dir gerade paßt."

„Ich weiß doch kein Sprüchlein," wehrt sie befangen ab. „Ich weiß nur die alten, und die sind blöd." Sie kommt sich neben dem um einige Jahre älteren Burschen fast wie ein Kind vor, obschon ihre Schultern mit den seinigen beinahe auf gleicher Höhe stehen. Es fällt ihr jetzt ein, daß sie einmal vor Jahren vorübergehend ihre Bewunderung und ihr heimliches Wohlmögen an ihn gehängt, weil er die großen Schulbuben nur so wie Rüben hinlegen konnte. Jetzt ist der kleine Schwarm wirklich ganz weg; aber seine gerade Zutunlichkeit kann sie ihm doch nicht übelnehmen.

Er schielt sie von der Seite her an. „Wenn du keinen Vers findest, geht's auch sonst. Du kannst ja dafür eine Schlüsselblume auf das Eilein binden. Die kommen immer hübsch heraus."

Sie sagt nichts dazu. Nach einer kleinen Pause nimmt Robert den Faden wieder auf. Er muß sich einen ordentlichen Ruck geben. „Ja, und dann das noch, daß ich's nicht vergesse: Du mußt diesen Sommer in den Gemischten Chor eintreten! Da gibt's nichts anderes! Deine schöne Zweitstimme haben wir recht nötig. Wir wollen deinen Vater schon bearbeiten, daß er's zugibt. Und auf Neujahr mußt du mit uns Theater spielen."

Theater spielen! Es ist ihr, als hätte sie diese letzten Worte im Traum gehört. Theater spielen — schon im nächsten Winter! ... Mit einem blauen oder roten Samtkleide angetan gleich einer Königin in einem geschnitzten Lehnsessel sitzen, wie Hermine Großenbacher. Und von einer der vordersten Zuschauerbänke wird vielleicht Oskar Näf zu ihr heraufblicken ... Sie erschrickt und errötet leicht vor einem Gedanken, der plötzlich in ihr aufschießt: Jaa — bist du denn schon so närrisch in ihn verschossen?

Robert soll jetzt in den Hofweg abbiegen. Er steht still und sieht sich unwillkürlich um, ob kein Lauscher in der Nähe sei. Dann sagt er munter, ohne jede Hemmung: „Das mußt du jetzt aber auch noch wissen, was ich letzthin geträumt habe! Ein eigentlicher Traum war es ja nicht, ich hab' einfach mitten aus dem Schlaf heraus ein Bild gesehen. Eine schöne, große Frau hat im Garten des Stuckihofes Bohnen abgenommen. Die Frau bist du gewesen."

„Du sagst aber Sachen!" fährt es ihr fast unbewußt heraus. „Ich bin ja noch nicht einmal konfirmiert."

„Meinst du, ich könnte nicht warten?"

Merkwürdig — sie hat die wunderliche Rede doch gern gehört. Gewiß, es ist lauter Redlichkeit, lauter Gutmeinen in ihm. Ihre Mutter ist sonst im Rühmen nicht freigebig, aber sie hat schon oft wiederholt: „So gelassen wie der Stucki-Robert geht beim Pflügen und auf der Mähmaschine keiner mit den Rossen um. Wie die gute Stunde ist er." Es ist für Lies kein Geheimnis, was der große Wunsch ihrer Eltern ist; sie ärgert sich heimlich darüber, daß sie diesen Wunsch jetzt auf einmal nicht mehr verstehen kann.

Er wird nun auch etwas verlegen. „Ganz gewiß, ich hab' das noch für mich behalten wollen," beteuert er aufrichtig, „du mußt dem schönen Tag schuld geben. Ja, ich hätte dich sogar hinter meinem Baumstamm an mir vorbeigehen lassen; aber als ich die zwei gelben Schmetterlinge um dein Haar gaukeln sah, da hat es mir einen kleinen Stich gegeben. Du bist mir in der schönen Sonne einsmals aus sechzehn zwanzig geworden. Und die Schmetterlinge — ja, daß ich's nur zugebe — sie haben mich mit ihrer Frechheit ein wenig wild gemacht. — Derlei Vögel gibt es nämlich die arge Menge auf der Welt," fügt er scherzhaft anspielend hinzu.

Eine plötzlich erwachte Neugier zwingt sie, ihm in die Augen zu schauen. Ihr Blick ist unsicher, eine tastende Frage: Weiß du denn etwas? ... Es ist ihr, als hätte Robert einen gewissen Namen laut ausgesprochen. — Nein, er weiß nichts. Keine Ahnung hat er. Seine Augen könnten es nicht geheim halten.

„Also — bekomm' ich das Eilein?" fragt er nach einer Weile, schon halb zum Gehen gewendet. „Weißt, das erste Osterei, das ein erwachsenes Mädchen verschenkt, bringt immer Glück."

Sie kann nicht herzhaft ja sagen. Da legt ihr ein Schalk die Gegenfrage auf die Lippen: „Bekomm' ich eine schöne Rolle, wenn der Zweierlei-Verein auf Neujahr Theater spielt?"

Sie bereut das Wort, sobald es heraus ist. Mit dieser Bedingung hat sie ihm ja eigentlich ohne Willen etwas zugesagt.

Es spielt ein Lächeln um seinen Mund. „O — wenn's nur das ist!" Es ist das Lächeln eines Gewaltigen, der Schicksale zu vergeben hat; denn der Stucki-Robert ist bei den Aufführungen Herr und Gebieter. „Es wird schon recht werden, Lies. Glaub's nur."

Während er dem nahen Stuckihof zuschreitet, in dessen Baumgarten weißes Linnen zum Trocknen in der Sonne hängt, ruft er ihr noch von weitem zu: „Sag' dann deinen Spruch gut auf, übermorgen!" —

NACHTREGEN

HANS SCHÜTZ

Regen, rausche nieder,
labe Feld und Frucht;
rausche deine Lieder
hin durch Tal und Schlucht!

Wasche rein die Lüfte,
kühle Blatt und Moos,
riesele durch Schlüfte
in der Erde Schoss,

dass der Bach am Morgen
wie ein Bursche singt,
frischer Saft verborgen
in die Schäfte dringt!

Und auch mein Gemüte,
wenn der Tagwind weht,
Gottes Gnad und Güte
dankend, aufersteht.